

Johannes Paul II.: den Geist nicht beleidigen

Das Priesterthema gehört zu den Grundakkorden des gegenwärtigen Pontifikats. Bei Audienzansprachen, bei Pfarrbesuchen in Rom, an bestimmten Festen des Kirchenjahres, auf Reisen – wo immer sich Gelegenheit bietet oder der Papst mit Priestern zusammentrifft, greift Johannes Paul II. dieses Thema auf.

Das verwundert nicht, denn es gehört spätestens seit dem Ende des Zweiten Vatikanums zu den dringlichsten und zugleich zu den wichtigsten Fragen, mit denen sich sowohl die Universal- wie jede Lokalkirche auseinandersetzen habe: mit den Problemen, die der geringe Nachwuchs aufgibt, mit den Fragen, die in der gegenwärtigen Situation der Kirche und ihres gesellschaftlichen Umfeldes mit der Lebensform des Priesters verbunden sind, mit den Zweifeln an deren seelsorglich-missionarischen Aufgaben und ihrer Bewältigung, mit dem Verhältnis der Priester zu den Laien und ihrer Rolle in den örtlichen Gemeinden.

Der gegenwärtige Papst hat zudem wie kaum jemand ein *besonderes Gespür* dafür, wie sehr Schwächen im Klerus zu Schwächen des gesamten kirchlichen Lebens werden können, daß Mangel an Mut und Vertrauen derer, die den Gemeinden vorstehen, diese selbst in die Resignation treiben können. Deswegen hat das Priesterthema einen ganz zentralen Stellenwert innerhalb der nicht zuletzt auf seinen Reisen betriebenen Ermutigungsstrategie.

Noch gut in Erinnerung sind in diesem Zusammenhang seine Predigt vor Priestern, Diakonen und Seminaristen in Fulda während des Deutschlandbesuchs des Papstes, in dem er die Verfächter eines Priesterbildes geißelte, die die „Schwäche“ zum Grundprinzip alles anderen machen würden, in dem sie diese fast zu einem Menschenrecht erklärten. Christus hingegen habe uns gelehrt, „daß der Mensch vor allem

ein Recht zur eigenen Größe hat ...“ *Ermutigung der Priester als Teil der Ermutigung der Christen* zu einem Glaubensbekenntnis ohne Wenn und Aber in der jetzigen Zeit verbunden mit einem an Traditionswerten priesterlicher Lebenshaltung und Askese, das führt beim gegenwärtigen Papst hin und wieder auch zu scharfen Aussagen und vor allem zu harten Anforderungen in der Praxis. Ein einmal empfangenes Geschenk, so sagte Johannes Paul II. vor Vertretern amerikanischer Priesterräte in Philadelphia 1979 könne nicht wieder zurückgegeben werden. Wer Priester sei, bleibe es auf ewig, und es könne nicht sein, „daß Gott, der uns eingab ‚Ja‘ zu sagen, jetzt ‚Nein‘ hören will“ – eine schnörkellose Umschreibung der Praxis, Laisierungen von Priestern im Sinne der neuen Laisierungsordnung (vgl. HK, Dezember 1980, 593) nur noch in extremen Notfällen zuzulassen.

Ganz auf dieser Linie liegen die schon zur Tradition gewordenen Gründonnerstagschreiben des Papstes, die zwar wie das von 1980 über die Eucharistie (vgl. HK, Mai 1980, 188–198) nicht ausschließlich Fragen des Priesteramtes behandeln, aber immer zentral auf Amt und Leben des Priesters ausgerichtet waren.

Dieses Jahr hat der Papst der Tradition dieser Schreiben einen neuen Akzent hinzugefügt, indem er seinem Brief „an alle Priester der Kirche“ die Form eines Gebets gab, das er beim Gründonnerstagsgottesdienst im Lateran betete und das am selben Tag möglichst alle Priester wie er beten sollten. Mit doppeltem Adressaten, dem Anzubetenden und dem Beter, ist das in seiner Art seltene Schriftstück (vgl. den Wortlaut im *Osservatore Romano*, 2. 4. 82) von der ersten bis zur letzten Zeile eine weitere Mahnung und Ermutigung, sich zum Priestertum, wie es die Kirche heute theologisch, in seinem Wesen, und praktisch, als Lebensform, versteht, ohne Ein-

schränkungen zu bekennen, und *unter Voraussetzung des kirchlich geltenden Priesterbildes* darauf zu hoffen, daß trotz des noch akuter werdenden Priestermangels in fast allen Teilen der katholischen Weltkirche auch künftig genügend Priester für den seelsorglichen und liturgischen Dienst in den Gemeinden zur Verfügung stehen werden.

Der Kern des Gebetes ist die *Bitte um die lebenslange Treue* zu der einmal geschenkten Berufung: „Mögen auch wir ‚bis ans Ende‘ dir treu bleiben, der du uns ‚bis ans Ende‘ geliebt hast.“ Abzuwehren ist alles, was solcher Treue widerspricht oder das Bild des Amtspriestertums in der kirchlichen und allgemeinen Öffentlichkeit trüben könnte: „Mögen jene Strömungen und Ideen in unserem Herzen keinen Einlaß finden, die die Bedeutung des Amtspriestertums herabmindern, jene Meinungen und Bestrebungen, die sich sogar gegen die Natur der heiligen Berufung und des Dienstes richten, zu dem du, Christus, uns in deiner Kirche rufst.“ Gegenüber solchen Entwicklungen, die im einzelnen nicht aufgeführt werden – es ist aber klar, daß sie sich nicht nur gegen Formen der Verweltlichung der priesterlichen Lebensform, sondern gegen jede Nivellierung des Priesters im Verhältnis zum Laien richten –, setzt er die Bitte um Erkenntnis, unterscheiden zu können, „was von dir kommt ... und was vom ‚Geist der Welt‘ oder gar vom ‚Herrscher dieser Welt‘ herkommt“. Die Priester sollen sich des Vertrauens, das Gott und die Kirche in sie setzt, würdig erweisen.

Entsprechend gipfelt der erste Teil des Gebetes in Anspielung auf Eph 4, 30 in der herausgehobenen Mahnung, den Geist Gottes „nicht zu beleidigen“ mit Kleinglauben, mit dem Mangel an Bereitschaft das Evangelium zu bezeugen, mit dem Verlangen, „uns um jeden Preis ‚dieser Welt anzugleichen‘“, mit dem Fehlen *der* Liebe, die nicht ihren Vorteil sucht, sondern allein der Wahrheit verpflichtet ist. In diesem Punkt wird der Papst – ganz gegenwartsbezogen – noch um einiges deut-

licher. Er bittet darum, „deinen Geist nicht zu ‚beleidigen‘“: mit all dem, was innere Traurigkeit verursacht und die Seele behindert; mit all dem, was Komplexe hervorruft und zu Entzweigungen führt; mit dem, was uns für Versuchungen jeder Art anfällig macht; mit der Absicht, das eigene Priestertum vor den Menschen zu verbergen und jedes äußere Kennzeichen zu meiden; mit dem, was schließlich zur Versuchung der Flucht unter dem Vorwand des ‚Rechts auf Freiheit‘ führen kann. Die Anliegen reichen in diesem Teil des Gebetes von der Flucht vor dem eigenen Amt bis zur priesterlichen Kleidung.

Scheinbar zurückhaltender formuliert der Papst im zweiten Teil. Er stellt Gott und den Priestern *Fragen zur aktuellen Situation im Verhältnis Priester – Kirche*. Darunter sind solche recht allgemeiner Art, aber auch sehr konkrete, die in sich auch schon die Antwort enthalten, die der Papst auf Forderungen aus Teilen der Kirche oder auch aus der Gesamtkirche zu geben gewillt ist. Zum Beispiel: „Darf man bezweifeln, daß du deiner Kirche ‚wahre Verwalter des Geheimnisses Gottes‘, insbesondere wahre Diener der Eucharistie geben kannst und willst?; daß du in den Menschen, besonders den jungen, das Charisma des priesterlichen Dienstes, so wie es in der Tradition der Kirche angenommen und verwirklicht wurde, wecken kannst und willst?; daß du ihnen mit der Bereitschaft zum Priesteramt auch die Bereitschaft *zur Gabe der Ehelosigkeit* um des Himmelsreiches willen wecken kannst und willst, wie es ganze Generationen von Priestern in der katholischen Kirche bewiesen haben und noch heute beweisen?“

Hier werden die Fragen noch einmal besonders eindringlich, formulieren *verhaltene, aber entschiedene Kritik*, die erwarten läßt, daß der Papst in absehbarer Zeit sich noch einmal definitiver äußern wird: „Ist es angebracht, entgegen der Stimme des jüngsten Ökumenischen Konzils und der Bischofssynode weiterhin zu fordern, die Kirche müsse auf diese Tradition und dieses Erbe verzichten? Ist es uns Priestern nicht vielmehr aufgegeben, hochher-

zig und froh unsere Verpflichtung zu leben, mit unserem Zeugnis und Wirken zur Verbreitung dieses Ideals beizutragen? Ist es nicht unsere Aufgabe zu helfen, daß es in Zukunft mehr Priester für den Dienst am Volk Gottes gibt, indem wir uns mit allen Kräften für die Weckung von Berufungen einsetzen und die *unersetzliche Aufgabe der Seminarien* unterstützen, wo die zum Priestertum Berufenen sich *in sinnvoller Weise* auf die volle Hingabe ihrer Person an Christus vorbereiten können?“

Es wird also deutlich, worauf dieses Gebet des Papstes zielt: auf eine Festbeschreibung des Priestertums in seinem Selbstverständnis wie in seinen Lebensformen, wie es sich in traditionellen katholischen Gesellschaften und Lebensmilieus als eine *Hochform sakraler Lebensführung* bewährt hat. Aber gilt das gleich für das geistliche Amt, auch einer hochdifferenzierten Gesellschaft mit einem sehr viel differenzierteren Bedarf an kirchlichen Dienstleistungen und völlig veränderten Lebensbedingungen?

Der Papst geht davon aus, daß es auch in Zukunft so sein wird, daß Abstriche gefährlich – „Dürfen wir deine Liebe verkleinern?“ –, Veränderungen oder Entwicklungen möglicherweise zu anderen Formen des Priestertums und zu anderen Zugängen zu ihm nicht notwendig und nicht legitim sind.

Es gilt der Zölibat, es gelten die traditionellen Formen geistlicher Askese, es gilt die Unentbehrlichkeit des tridentinischen Seminars. Aber sind alle Vorschläge, die nicht in dieser Bahn verlaufen, Mangel an Hochherzigkeit und Zuversicht?

Johannes Paul II. sieht das Problem, daß zunehmend mehr Gemeinden ohne Priester und damit auch ohne voll wirksame Leitung sind. Er bittet darum, „daß sie [die Eucharistie] auf dem ganzen Erdkreis von den dazu berufenen Dienern gefeiert werde, damit keine Gemeinde deiner Jünger und Bekenner dieses heilige Opfer und diese geistliche Nahrung entbehren muß“. Die Gemeinden sollen „wahre *Diener der Eucharistie* erhalten“, denn wenn sie ein Recht hätten, dann das Recht dieses Geschenkes. Es gelte also, da die Eucharistie das größte Ge-

schenk Christi an die Kirche sei, um Priester zu bitten; denn auch das *Priestertum* sei ein Geschenk an die Kirche. Der Papst stellt seine Anrufungen und Mahnungen unter die Forderung „eine(r) volle(n) und absolute(n) Ehrlichkeit vor dir“.

Da ergeben sich Rückfragen. Auf was muß sich diese *absolute Ehrlichkeit* erstrecken? Genügt es angesichts der sich verschärfenden Not vieler Gemeinden, alle Kräfte nur auf die Erhaltung der traditionellen Formen und Zugänge des Priestertums zu konzentrieren, oder verlangt eine radikale Ehrlichkeit nicht wenigstens auch, alle Argumente durchzugehen, die für neue Formen und Zugänge sprechen? Ist es überhaupt erstrebenswert, durch alle Wandlungen in Kirche und Gesellschaft hindurch *eine* Form des Priestertums bzw. eine priesterliche Lebensweise *als einzig mögliche* durchzuhalten? Hat der Zölibat unter den heutigen Lebensverhältnissen – als Zölibat des Priesters – noch den gleichen hohen Zeugniswert, den er einmal gehabt haben mag? Oder sind beispielsweise in der Führung einer Gemeinde nicht andere Werte, solche einer bewußteren Lebensnähe nicht wenigstens gleichrangig? Wird das Priestertum dort, wo es sich auf Grund seiner primären Beanspruchung zum *Sakramentenpriester* entwickelt, in seiner Substanz nicht stärker gefährdet als durch eine längere Diskussion über mögliche Varianten in der Lebensform? Und ist das tridentinische Seminar der schlechthin gültige und unentbehrliche Zugang zum Amtspriestertum insgesamt? Können, müssen nicht andere Zugangsformen – längere Bewährung im untergeordneten seelsorglichen Dienst, vor der Zulassung zur Weihe, Weihe auch solcher, die bereit sind, ein Priesteramt zu übernehmen und sich unabhängig von ihrem Lebensstand als Christen und in einer starken inneren Nähe zur Kirche als Glaubensgemeinschaft bewährt haben – zugelassen werden? Alle diese Fragen sind durch Festlegung auf *eine* priesterliche Lebensform nicht beantwortet, und sie werden in nächster Zeit nicht nur in Gemeinden, sondern auch von Bischöfen noch dringender gestellt werden.